

Besprechungen

Husserl, Edmund, *Phänomenologische Psychologie. Vorlesungen Sommersemester 1925* (Gesammelte Werke, IX). Hrsg. v. W. Biemel, gr. 8° (651 S.). Den Haag 1962, Nijhoff. 31.— fl.

Für das richtige Verständnis dieses von Biemel mit viel Sorgfalt herausgegebenen Bandes wird man sich vor Augen halten müssen, was H. selber über die Stellung dieser Untersuchungen und ihre Bedeutung für das Aufhellen des Wesens der empirischen Psychologie sagt: es kommt ihm hier nicht darauf an, „die Idee einer empirischen Psychologie selbst aufzubauen; er will vielmehr die Idee einer rein apriorischen Innenpsychologie als einer in sich abgeschlossenen Wissenschaft“ vermitteln (50). So hofft er, ein Wesensverständnis der Geistigkeit vorzubereiten (vgl. auch 2 f.), die Explizierung dieses Wesensverständnisses kann erst von dieser Grundlage aus gewonnen werden. Einen großen Teil der hier vorliegenden Untersuchungen hat H. der Unterscheidung zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Einstellung gegenüber den methodischen und sachlichen Problemen einer neu zu erstellenden Psychologie gewidmet, teils in ausgesprochener Thematik, teils in untergründig spürbarer Fragestellung (etwa 52—150). In dieser Beziehung hatte Dilthey („dieser außerordentliche Geist“, 35) H. vorgearbeitet. H. sieht aber auch sehr wohl die Grenzen dieser Arbeit: die beiden ersten Paragraphen der Vorlesungen handeln von der Bedeutung Diltheys und seiner Reformvorschläge für die Psychologie und nehmen kritisch Stellung zu der Unzulänglichkeit seines Verständnisses der Psychologie und auch seines Ansatzes (3—20; vgl. auch die Beilage: Zur Auseinandersetzung mit Dilthey, 360—364).

Es ist nun nicht so, als ob H. die experimentelle und mit den Methoden der Naturwissenschaften arbeitende Psychologie nicht anerkennen und ihre Ergebnisse als unbedeutend für die Erkenntnis der Seele und des Geistes abtun wollte (vgl. 4 f.). Er bezeichnet sich selber sowohl als „induktiven Psychologen“ wie als „personalen Forscher“ (234); man wird wohl ergänzen müssen: diese Induktion ist bewußt eingeschränkt auf das Binnenleben der Seele, kann also nicht in die Nähe einer wie immer gearteten physiologischen oder auch, allgemeiner, experimentellen Psychologie gerückt werden. H. möchte wissen, wie die Seele „innen aussieht“ (ebd.). So ersteht dann eine „immanente Seelenwissenschaft“, zu der (auch hier im Gegensatz zu Dilthey) Induktion selbst „als Innerliches gehört“. Wie freilich dann Induktion aufgefaßt werden muß, ob sie mit der in der Innenschau, in der Phantasie, andauernd zu variierenden Betrachtung identisch ist, durch die schließlich das invariante und auch invariable Wesen der seelischen Vorgänge und vielleicht auch ihrer Habitualitäten (Strukturen?) entdeckt werden kann, ist eine andere Frage. H. selber ist in den Vorlesungen, in den beigefügten ergänzenden Texten und in den sehr instruktiven Beilagen auf die genauere Fassung seiner Induktion nicht eingegangen.

Die rein apriorische und immanente Seelenwissenschaft, wie sie H. vorschwebt, stellt einen Umbruch dar auch gegenüber der seit Brentano und Dilthey „als Grundlegung für eine erklärende Psychologie geforderte und seitdem viel versuchte deskriptive Innenpsychologie“ (363). An der gegenwärtigen Psychologie (1925) bemängelt H. die allgemein herrschende Unklarheit über Thema, Aufgaben und Methoden dieser Wissenschaft. Sie operiert, wie er meint, mit einem „monadisch abgeschlossenen Seelenleben“ (ebd.) und einer falsch aufgefaßten oder nicht richtig gedeuteten und auch methodisch nicht genügend unterbauten und aufgehellten „inneren Erfahrung“ (über die Notwendigkeit eines Rückganges auf die Erfahrung s. 55—69). Sie vernachlässige, daß diese innere Erfahrung immer auftritt in Verbindung mit den weltlichen Äußerlichkeiten, auf die sie sich bezieht, die in ihr intentional gegenwärtig sind (ein Vorwurf, der auch schon in der rein phänomenologischen „Zuschauer“-Position gegenüber dem Seelenleben und in der Entwicklung der Sozialpsychologie heutzutage weitgehend überholt sein dürfte). Wir wollen hier die kritische Frage

zurückstellen, ob in der phänomenologischen Reduktion H.s die jetzt vorliegenden Resultate der Forschungen über Erleben, Erfahren und Erlebnisweisen der *Gemeinschaft* in Richtung auf eine „Wesenserhellung“ dieser Phänomene weitergeführt und vertieft werden könnten.

Die bisherige Psychologie ist, wie H. mehrfach feststellt (so 1925, S. 53, in den Ergänzungen aus dem Jahre 1928, S. 362), „in einer merkwürdigen Unklarheit hinsichtlich ihres eigenen Themas“ und auch ihrer Methoden (vgl. auch den neuerdings wieder aufgelebten „Methodenstreit“). Thema der Psychologie ist die menschliche Seele (daß es auch eine „Psychologie ohne Seele“ gegeben hat, ist für H. wohl ein nicht aufzulösender Widerspruch). Aber mit dieser Umschreibung des Themas erhebt sich die Frage, was diese Seele sein soll (362). Ist sie die menschliche Person, so daß Seelenwissenschaft notwendigerweise Persönlichkeits- oder eventuell personalistische Psychologie sein müßte? Ist menschliches Bewußtsein und Seelenwissenschaft infolgedessen identisch mit Bewußtseinspsychologie? Damit wäre Tiefenpsychologie und auch eine Erforschung der bewußtseinsjenseitigen Strukturen, etwa der „Habitualitäten“, aus ihrem Gebiete ausgeschlossen, eine These, die H. sicher ablehnt. Ist das Bewußtseinsleben, wenn es Thema der Psychologie sein soll, als „einzelmenschlicher Strom zeitlicher Ereignisse“ aufzufassen, oder sind dabei die im Bewußtsein gegenwärtigen, es andauernd erfüllenden und mit dem eigenpersönlichen Bewußtsein in Kommunikation und Wechselwirkung stehenden Bewußtseinsinhalte, -formen und -abläufe anderer Persönlichkeiten, auch der Gemeinschaften, mitzubegreifen, innerhalb deren der Mensch steht, sich entwickelt und entfaltet (s. S. 533—539: Individualpsychologie und intersubjektive Psychologie)? Und wenn die Seele den Körper beseelt, was ist mit diesem Ausdruck gemeint: ein personales „Im-Leibe-Walten“ (dabei wäre dieses Walten noch näher zu bestimmen und genaueren Analysen zu unterziehen, etwa nach den von Aristoteles ausgebildeten Kategorien, auf die auch H. mehrfach verweist), oder bedeutet dieses Beseelen nur eine äußere Beziehung, ein „Anhaften“ an diesem Leibe als Bewußtseinsstrom, der mit dem Leibe selber „kausal real“ verbunden wäre (vgl. 362)? Man möchte meinen, daß alle diese Fragen metaphysischer Natur sind und deshalb, wenigstens vorläufig, aus dem Bereiche einer Psychologie als Erfahrungswissenschaft (und auch H. will sie dieses Charakters nicht entkleiden, vgl. 49 f. 55—64) ausgeschieden werden müssen. Aber H., der die genannten Fragen aufwirft, will selber keine metaphysische, sondern eine freilich „revolutionisierende“ neue Psychologie in ihren Grundlinien bieten, die im Gegensatz zur bisherigen und auch zu einer metaphysischen Psychologie als „phänomenologisch“ zu bezeichnen ist; dabei hat dieses Wort seinen spezifischen Sinn, wie er in H.s „Logischen Untersuchungen“ festgelegt worden ist (vgl. dazu: Aufgaben und Bedeutung der „Logischen Untersuchungen“, 11—46). So richtig es ist, daß die von H. vorgefundene neue Psychologie sich von der alten, etwa der des Aristoteles, wesentlich unterscheidet, so kann man doch nicht sagen, daß sie auch nur „angenähert“ zur Gestalt einer methodisch strengen Wissenschaft durchgedrungen wäre (52). Daher ist eine radikale Selbstbesinnung notwendig, „ein Rückgang auf den konkreten Gesamtzusammenhang“, aus dem ihre Fragestellungen erwachsen sind. Dabei genügt es nicht, darauf hinzuweisen, daß die Psychologie es im Gegensatz zu den Naturwissenschaften mit geistigen Tatsachen (die Tierpsychologie, insofern Tiere „geistige Wesen sind“) und mit den „Stätten geistigen, psychischen Geschehens“ zu tun hat. Die Psychologie soll „eine Wissenschaft von allgemeinsten Formen und Gesetzen geistiger Tatsachen sein“ (53). So unterscheidet sie sich von anderen Geisteswissenschaften, deren Gegenstand die individuellen geistigen Konkretionen in Sprache, Literatur, Kunst usw. darstellen. Darum ist die Psychologie auch nicht identisch mit einer psychologischen Anthropologie, die nach H.s Meinung alle die genannten und auf den Menschen bezogenen Disziplinen umfassen kann.

Die so postulierte und von H. in einem „bloßen Entwurf“ (234) vorgelegte neue Psychologie kann in einem kurzen Überblick und „in Schlagworten“ nach ihren Grundcharakteren in folgender Weise gekennzeichnet werden: Apriorität, Eidetik, Intuition bzw. reine Deskription, Intentionalität, das Verbleiben in einer natürlichen Einstellung; in ihr wird nicht der Übergang zu einer philosophischen und transzendentalen Einstellung vollzogen.

Auf die genannten Kennzeichen ist im einzelnen einzugehen, um so einen genügenden Einblick in die Gedanken des Verf. zu geben. 1. *Apriorität* besagt nicht, daß

die phänomenologische Psychologie ohne jede Grundlegung in der Erfahrung aus den reinen Begriffen (über deren Herkunft man sich freilich auch noch Gedanken zu machen hätte) im Denkgelände des Phänomenologen abgeleitet und konstruiert werden könnte. H. selber bezeichnet sich als „induktiven“ Psychologen, und das bedeutet doch wohl, daß die Induktion neben der phänomenologischen Reduktion (vgl. 187—192: Die phänomenologische Reduktion als Methode der Erschließung des Immanenten; ferner 438—445: Die Gewinnung des Feldes der reinen Selbsterfahrung durch die phänomenologische Reduktion) und der schon aus der aristotelischen Logik (21 ff.) bekannten Deduktion zu seinen Methoden gehört. Auf der Grundlage der Erfahrung aufbauend, die ohne genaue empirische Untersuchungen nicht tragfähig sein kann (vgl. H.s Analysen von den auf die Wahrnehmung gerichteten Bewußtseinsabläufen, 153 ff.), kommt es darauf an, „Wesensallgemeinheiten und -notwendigkeiten [zu erkennen], ohne die . . . psychologisches Sein und Leben schlechthin undenkbar ist“ (46). Erst auf einer zweiten Stufe kann dann eine Erklärung der Fakten („psychologischer Faktizität“) und eine Theoriebildung versucht werden: es geht bei dieser Theoriebildung um eine „eidetische Erklärung“, an der die Phänomenologie als solche besonders interessiert ist.

2. Die *Eidetik* oder Wesensschau oder auch Ideation ist ein Begriff, den H. selber in der Vorlesung von 1925 seinen Hörern nur mit Mühe klarmachen konnte (vgl. 87; zur Sache selber 72—87: Die Wesensschau als genuine Methode der Erfassung des Apriori). In dieser Schau soll die invariante Wesensform, das streng in sich genommene und reine Eidos, etwa der Farbe (oder des Kreises, 85), oder das seelische Sein überhaupt in den Blick kommen. Bei der Körperwahrnehmung soll auf diese Weise „das invariante Struktursystem herausgestellt [werden], ohne das Wahrnehmung eines Körpers und eine systematisch zusammenstimmende Mannigfaltigkeit von Wahrnehmungen eines und desselben Körpers undenkbar wären“ (284). So wird die phänomenologische Reduktion zur „Grundmethode der reinen Psychologie, [zur] Voraussetzung aller ihrer spezifischen theoretischen Methoden“ (282). Die phänomenologische Reduktion muß notwendig von der Einzelerfahrung ausgehen (98), die ihr aber nur als Exempel zu dienen hat. Dieses Exempel steht in einem Horizont offener Unendlichkeit von Varianten, die von hier aus sichtbar oder erschlossen werden. Die in der Phantasie oder im Denken vollzogene Variation muß als der entscheidende Schritt „der Loslösung vom Faktischen“ angesehen werden; dabei erscheint das Eidos als das Invariable: in dem Kongruierenden „einer überschneidenden Deckung der Variantenbildung“ wird es erfaßt als eine synthetische Einheit (76). Darum fällt diese Ideation auch nicht mit der empirischen Verallgemeinerung zusammen (78 ff. 284). Es wäre eine dringende und im Interesse einer weiteren Aufhellung des wirklichen Sinnes und der Möglichkeiten (wohl auch der Grenzen) einer phänomenologischen Psychologie lohnende Aufgabe, den Vorgang der phänomenologischen Reduktion genaueren empirischen, d. h. hier des näheren: denkpsychologischen Untersuchungen zu unterziehen. Das Eidos deckt sich auch nicht unbedingt mit den allgemeinen Wesenheiten, wie sie aus der platonischen und aristotelisch-scholastischen Universalienlehre bekannt sind; eher könnte man bei dem Unterschied zwischen Eidos und empirischer Verallgemeinerung schon daran denken, daß z. B. nach Thomas von Aquin allgemeine Wesenheiten durch Abstraktionen und auch auf empirischem Wege, durch Induktion, gewonnen werden können.

3. Die *Intuition* bzw. die Deskription gibt nach H. die Quelle des Apriori an, von dem oben die Rede war (die phänomenologische Reduktion ist ihre Methode). Diese Deskription (Ref. hat Bedenken, sie mit der Intuition identisch zu setzen; sie scheint vielmehr Beschreibung des in der Intuition Geschauten zu sein) ist nicht im gleichen Sinn zu nehmen wie bei *Brentano* in seiner deskriptiven Psychologie. Es ist aber nicht zu verkennen, daß H., der Brentanos „unmittelbarer Schüler“ war (33, vgl. auch seine „Erinnerungen an Franz Brentano“ in O. Kraus, Franz Brentano, München 1919), diesem viel verdankt. Seine „Logischen Untersuchungen“ „sind eine volle Auswirkung Brentanoscher Anregungen“ (was Brentano selber nie anerkennen wollte, 34). Brentano hatte noch keine Vorstellung von einer phänomenologischen apriorischen Psychologie (39), ebensowenig wie Lotze, er war im Grunde noch „Naturalist“. Zu einer echten Intentionsanalyse vermochte er nicht vorzudringen. Das gleiche gilt von Dilthey, obwohl beide gesehen haben, daß sowohl Erkenntnistheorie wie Ethik in einer deskriptiven Psychologie gründen müssen. Brentano ist,

nach H., über eine „äußerlich-deskriptive Betrachtung der intentionalen Erlebnisse“ bzw. der Bewußtseinsarten nicht hinausgegangen. Er ist nicht in jene Tiefe des Bewußtseins und der Bewußtseinsleistungen vorgedrungen, die von den Grundkategorien der Gegenstände aus als „möglichen Gegenständen des Bewußtseins“ die Teleologie der Bewußtseinsleistungen aufzuklären versucht (36). Müßten wir also, so fragen wir, bei solchen Forschungen von einer Ontologie der Gegenstände aus (diese Ontologie müßte, wohl auch nach H., den Bereich des intentionalen Seins mit umgreifen) zu einer intuitierenden und deskriptiven Psychologie, zu echten Intentionalanalysen und, im Zusammenhang damit, zu einem tieferen Verständnis der „synthetischen Wahrheitsleistung“ weiterschreiten? Stände man damit aber noch auf dem Boden rein phänomenologischer Psychologie, oder wäre damit bereits die höhere Stufe einer eidetischen und vielleicht auch schon der transzendentalen Psychologie erreicht (vgl. dazu aus den verschiedenen Fassungen des Artikels für die *Encyclopaedia Britannica*: Phänomenologische Psychologie und transzendente Phänomenologie, 264—277; Die transzendente Phänomenologie als Ontologie, 296 f.).

4. *Intentionalität* wird von H. in bewußter Anlehnung an Brentano (31—35) als Grundeigenschaft des psychischen Lebens bezeichnet. Sie muß eigentlich das „Zentralthema“ (33) der psychologischen Forschung sein. Sie ist freilich, auch nach H., nicht erst von Brentano entdeckt worden, erst recht nicht das originäre Ergebnis der phänomenologischen Psychologie, wie H. sie versteht; sie ist vielmehr „vor allen Theorien ganz unmittelbar und evident“ gegeben. In der Wahrnehmung (über sie und ihre Problematik innerhalb einer phänomenologischen Psychologie 150—163; über Immanenz und Transzendenz in der Wahrnehmung 171—180; Das intentionale Objekt der Wahrnehmung, 183 ff.) wird das Objekt in seinem leibhaftigen Dasein erfaßt und zugleich dieses Dasein transzendiert: das Objekt wird „gemeint“ nicht nur als Substrat einer Reihe von Bestimmungen, die wirklich und (oder) wahrnehmungsmäßig in ihm gegeben sind; es hat vielmehr „einen offenen Sinnshorizont“ für in infinitum weitergehende Sinnesverwirklichungen, die gleichsam in der aktuell vorliegenden Wahrnehmung schon impliziert sind als „enthüllbare Vorzeichnungen“. Die Aufwicklung dieser Implikationen und ihre exakte Beschreibung ist von fundamentaler Bedeutung für jede „ernstliche Psychologie“ und auch für jede „ernstliche Theorie der Erfahrung und Vernunft“ (179).

Man kann nur bedauern, daß H. selber in diesen Vorlesungen, die ja nur ein „Entwurf“ sind, derartige Beschreibungen im Ansatz wohl nur für die Wahrnehmung und für die phänomenologische Reflexion geboten hat; es wäre erfreulich, wenn die vollständige Ausgabe der Werke H.s hier weitere Ergänzungen bieten würde. Es ist freilich auch nicht zu übersehen, wie innig — auch nach diesen Aussagen H.s — die Verbindung von Psychologie und Erkenntnistheorie ist.

In den Beilagen XIV—XVII, deren Abfassung auch in die Zeit von 1925—1928 fällt, wenn sie auch im einzelnen nicht immer genau fixiert werden kann, werden die Ausführungen zur Intentionalität weitergeführt (420—438). Dort wird auch das Thema der Psychologie noch einmal umrissen: der Mensch in seiner Geistigkeit (wobei dieser Begriff auch die Beziehungen des Menschen zu den von ihm geschaffenen Gebilden des objektiven Geistes in sich befaßt). Der Mensch oder die Seele darf aber dabei nicht nur als eine Monade betrachtet werden (vgl. dazu 482 ff.: Über das Wesen der Monade); es gibt vielmehr einen Übergang von der isolierten, im Bewußtsein des Ich gegebenen, sich offenbarenden Monade zu dem Monadenall; und die phänomenologische Psychologie als eidetische Wissenschaft sollte in phänomenologischer Reduktion auch die Wesenseigenschaften und Wesenszusammenhänge herausstellen und analysieren, die zu einem „kommunikativen Monadenall“ gehören (217). Man kann sich fragen, welche empirischen Beiträge die heutige Sozialpsychologie zu diesem Zweig einer phänomenologischen Psychologie, wenn man so einteilen darf, bereits geliefert hat und wieweit sie von hier aus, ohne zu einer *Metaphysik* des sozialen Lebens zu werden, vertieft und befruchtet werden kann. Die hier vorgeschlagene Untersuchung des Monadenalls sollte, „zunächst wenigstens, ganz unbekümmert“ um die ihr innewohnenden erkenntniskritischen und philosophischen Fragestellungen arbeiten (432, vgl. die ganze Beilage: Wahres und intentionales Objekt).

5. Erst in der „transzendentalen Einstellung“ muß diese Unbekümmertheit überstiegen werden; auf dieser Stufe wird der gedankliche Fortschritt zu „philoso-

phischen Fundamentaluntersuchungen“ (47), die weiter in die Richtung einer „radikal begründeten und schließlich einer universalen Philosophie“ führen sollen (vgl. dazu den schon genannten Abschnitt: Phänomenologische Psychologie und transzendente Phänomenologie, 264—277; ferner aus den Amsterdamer Vorträgen: Die phänomenologische Psychologie und das transzendente Problem, 328—349).

Zum Schluß sei noch auf die äußere und editionstechnische Gestaltung hingewiesen, die in jeder Hinsicht Anerkennung verdient. In der Einleitung (XIII—XXVIII) gibt Biemel eine Einführung in das Werk und zugleich einen Einblick in die Grundsätze, nach denen in diesem Bande mehrere Arbeiten H.s zusammengefaßt werden (es handelt sich um den Zeitraum 1925—1928). Dann wird zunächst die Vorlesung aus dem Sommersemester 1925 geboten (Einleitung 1—51, Systematischer Teil 52—234). Es folgen ergänzende Texte: Abhandlungen (237—349) und Beilagen (350—539). An erster Stelle wird hier ein Artikel abgedruckt, den H. für die *Encyclopaedia Britannica* zu dem Stichwort „Phenomenology“ geschrieben hat. Der Herausgeber hat den ersten Entwurf, die zweite Bearbeitung und die vierte, endgültige Fassung abgedruckt (vgl. den Bericht 590—592 und die textkritischen Anmerkungen 592—615; diese Anmerkungen unterrichten auch über den Anteil, den Heidegger an der Textgestaltung hatte). Die Amsterdamer Vorträge (1928) über phänomenologische Psychologie schließen sich an mit ihren beiden Teilen: I. Die rein phänomenologische Psychologie. Ihr Erfahrungsfeld, ihre Methoden, ihre Funktion (302—328) und II. Die phänomenologische Psychologie und das transzendente Problem (328—349). Den Abschluß bilden XXXII Beilagen (350—539), von denen 28 zu den „Vorlesungen“ und die letzten vier zu den Abhandlungen gehören. Der textkritische Anhang (543—646), auf den der Herausgeber und seine Frau sehr akkurate und dankenswerte Arbeit verwandt haben, gibt, über die editorische Seite hinaus, interessante Einblicke in die Art und Weise, wie H. (zum Teil mit Unterstützung Heideggers) an seinen Manuskripten gearbeitet, neue Gedanken eingefügt, andere beiseite geschoben, durch Unterstreichungen und Farbstifte wichtige Stellen hervorgehoben hat. Der Gebrauch dieser Anmerkungen ist dadurch sehr erleichtert, daß im Text auch die Zeilen numeriert sind. Ein Nachweis der Originalseiten vervollständigt die Edition; das Namenregister, in dem Brentano und Descartes am häufigsten, Dilthey, Heidegger, Hume, Kant, Leibniz und Locke mit manchen Seitenhinweisen vertreten sind, erleichtert die ideengeschichtliche Orientierung. Dieser 9. Band der Gesammelten Werke Husserls dürfte nicht nur in Universitäts- und Institutsbibliotheken Aufstellung finden. Er wird alle interessieren, die sich als Anhänger oder Gegner mit der phänomenologischen Psychologie befassen. Aber auch der empirische Forscher, der seine Methoden kritisch überprüfen und von einem anderen, nicht ganz leicht zugänglichen Horizont aus denkerisch begründen und bewältigen möchte, wird dem Werk manche Anregungen und vielleicht auch beunruhigende Fragen verdanken.

L. Gilen S. J.

Richardson, William J., S. J., *Heidegger: Through Phenomenology to Thought*. Preface M. Heidegger. gr. 8° (XXIX u. 764 S.) The Hague 1963, Nijhoff. 54.—fl.

Das dickleibige Opus setzt sich zum Ziel, Heideggers Denken in seiner Eigenart philosophisch interessierten Kreisen des englischen Sprachraumes nahezubringen, freilich mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit (XXVII). Ganz bewußt konzentriert sich die Untersuchung aber auf die eine Frage nach Möglichkeit und Sinn des Heideggerschen „wesentlichen Denkens“ („foundational thought“) „and nothing else“ (ebd. u. ö.). Eigentlich kritische Anmerkungen werden für das Schlußkapitel aufgespart, was natürlich nicht besagt, daß nicht immer wieder fragende und sogar von leisem Humor getönte Zwischenbemerkungen fielen über die undurchdringliche Dunkelheit oder zumindest irritierende Vagheit und Seltsamkeit so mancher Formulierungen. Aber auch das kritische Schlußkapitel bezieht sich nur auf das, was nach H. „Denken“ heißt, „Seinsdenken“, „wesentliches Denken“. Recht und Anspruch der Heideggerschen Seinsfrage überhaupt scheinen nicht bestritten zu werden, wie denn auch H. selbst in seinem Vorwort (in Briefform — es ist wohl erstmalig und einmalig, daß H. sich zu einem derartigen Vorwort herabgelassen hat) ausdrücklich feststellt, bis heute sei ihm keine in der Tiefe ansetzende Kritik von „Sein und Zeit“ und seiner vielberedeten „Kehre“ bekannt geworden (XIX) — also